

Schwerter zu Pflugscharen
Von der Sehnsucht nach Frieden
Predigt in Leipzig, 16.10.23
Sperrfrist 16.10.23 17 Uhr

- Es gilt das gesprochene Wort! -

Liebe Gemeinde,

spüren Sie auch dieses Unbehagen, diese Erschöpfung, diese Traurigkeit, ja fast die Hoffnungslosigkeit angesichts all der Meldungen? Krieg ist wieder real geworden in unserer ganz persönlichen Wahrnehmung. Seit Februar letzten Jahres sind wir täglich konfrontiert mit den Folgen des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine. Und seit dem 7. Oktober mit den unvorstellbaren Gräueltaten der Hamas, den Vergeltungsschlägen Israels in Gaza, der Angst vor einem großen Krieg im Nahen Osten, der weiteres unermessliches Leid zur Folge haben würde.

Vor Schock und Entsetzen, vor Trauer und Mitgefühl könnten wir verstummen. Aber das lässt unsere Zeit ja gar nicht zu. Ununterbrochen wird gesendet, wir werden geflutet mit Bildern, die unsere Seele aufwühlen. Von „Empathie Burnout“ habe ich jetzt gelesen. Auch die Sprache hat sich verändert. Täglich zeigt meine Tageszeitung den „Frontverlauf“ in der Ukraine. Auf einmal ist von einer „Flanke“ der Nato die Rede. Wir sehen täglich Bilder aus Israel und Gaza: Leichen, brutal getötete Kinder, weinende Männer, verzweifelte Frauen. Grünenpolitiker, die gestern noch Pazifisten waren, spulen ihr Wissen über Waffensysteme herunter. 100 Milliarden Euro werden für Rüstung allein in Deutschland als so genanntes Sondervermögen bereitgestellt – und zwar zusätzlich zum Militärhaushalt von mehr als 50 Milliarden. War vor dem Februar 2022 Konsens, dass aus Deutschland keine Waffen in Krisen- und Kriegsgebiete geliefert werden, so ist die offizielle Liste der Lieferungen durch die Bundesregierung jetzt satte zwölf Seiten lang: Kampfpanzer, Schützenpanzer, Artilleriemunition, Mehrfachraketenwerfer, Panzerhaubitzen und so weiter und so weiter. Und selbst der Einsatz von Atomwaffen wird von Dimitri Medwedew mal eben angedroht. Russlands Angriffskrieg auf die Ukraine hat unser Land verändert.

Und da kommen wir Christinnen und Christen hier in Leipzig mit dem berühmten Symbol der Schwerter daher, die zu Pflugscharen umgeschmiedet werden. Ist das nicht lächerlich, dumm, naiv? Heute ist doch Realpolitik angesagt! Aber wir suchen Wegweisungen in einem Buch, das von Gott erzählt, von Hoffnungen, die Jahrtausende alt sind. Hoffnungen, die wir mit Jüdinnen und Juden teilen, die in diesen Tagen einem unvorstellbaren Ausmaß an Judenhass und Antisemitismus ausgesetzt sind.

So lesen wir beim Propheten Micha: „In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des Herrn Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen, und viele Heiden werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des Herrn gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem. Er wird unter großen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen. Sie

werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sichel. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. Denn der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet.“ (Micha 4,1-4)

Liebe Gemeinde,

dieser Text ist eine Hoffnungsvision in schwieriger Zeit. Das war schon beim Propheten Micha selbst so. Er kritisiert das Unrecht in seiner Zeit, unter dem die schwächsten Glieder der Gesellschaft am meisten leiden. Da ist seine Analyse unserer Zeit gar nicht so fern. Micha prangert massiv Gewalt, Lüge und Herrschsucht an. Das ist rund 2800 Jahre her, aber wir können es gut nachvollziehen. Auch heute gibt es das in Russland und der Ukraine, in Israel und Palästina, sogar in unserem Land: Unrecht, Gewalt, Bereicherung, Lüge. Dagegen gibt es Empörung, Aufbegehren. Und das ist gut so. Es gibt Verfahren gegen Menschen, die sich mit Maskendeals bereichert haben. Es gibt Demonstrationen gegen politische Entscheidungen. Und selbst wenn wir diese Festkleberie von der selbsternannten letzten Generation nicht gut finden, haben sie doch in einem freien Land das Recht, ihren Protest auf die Straße zu tragen.

Das war 1988/1989 hier in Leipzig anders. Wer in der DDR Kritik an der Lage im Land geübt hat, riskierte viel. Das konnte der Schulabschluss sein, der Arbeitsplatz oder gar die Freiheit. Der Kirchenvorstand hier in der Nikolaikirche war mutig, auch außerhalb der Friedensdekade wöchentliche Friedensgebete zuzulassen. Ich erinnere mich gut, wie auch in Westdeutschland in der Kirche durchaus kritisch gefragt wurde, ob das denn richtig oder nicht viel zu politisch sei. Diese Kirche wurde nach und nach zu einem Ort, an dem Basisgruppen, vor allem junge Menschen frei ihre Meinung äußerten. Kirche der Freiheit war sie, Kirche des freien Wortes und das wäre ganz im Sinne Martin Luthers! War es anfangs eine kleine Schar, so wuchs sie stetig und die Nikolaikirche wurde zum Symbolort der friedlichen Revolution. Der Ruf „keine Gewalt!“ wurde aus der Kirche in die Demonstrationen auf der Straße getragen. Deshalb ist es richtig, diese Kirche, ja die Stadt Leipzig zu einem Weltfriedensort zu machen und so die Tradition fortzuführen, gegen alle Widerstände auf Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung zu hoffen.

Aber brauchen wir überhaupt Visionen? Altbundeskanzler Helmut Schmidt soll einmal gesagt haben, wer Visionen habe, solle zum Arzt gehen. Ich würde gern mit der Theologin Dorothee Sölle kontern: Ein Volk ohne Visionen geht zugrunde! Gerade in Zeiten des Krieges, in denen viele den Einsatz von Waffen als selbstverständlich erachten, ist es gut, wenn Christinnen und Christen noch andere Bilder im Kopf haben. Das war ja auch in der Zeit der DDR so. Der Aufnäher „Schwerter zu Pflugscharen“ mit dem Symbol der Friedensdekade wurde zum Zeichen des Widerstands. Der Prophet Micha wurde geradezu als Staatsfeind identifiziert. Junge Leute, die sich das Emblem auf den Parka nähten, liefen Gefahr, nur deshalb verhaftet zu werden. Das war mutig, widerständig.

Der christliche Glaube formuliert immer wieder eine Kontrastgesellschaft. Das ist bei Jesus eindeutig. Er sagt nicht: „Selig sind die Waffenlieferanten“, sondern: „Selig sind die Frieden stiften“. Nicht: „Selig sind die Gewinnmaximierer“, sondern: „Selig sind die Barmherzigen“. Ja, er fordert uns massiv heraus, wenn er sagt: „Liebet eure Feinde, bittet für diejenigen, die euch verfolgen.“ Als ich das mal zitiert habe, war die Reaktion ein Shitstorm. Aber das ist nicht von mir, das ist von Jesus! Der war radikaler, als wir es selbst in den Kirchen heute manchmal wahrhaben wollen.

Der Friedensnobelpreisträger Martin Luther King hat gesagt, die Feindesliebe sei das schwerste, was Jesus uns hinterlassen hat. Und das stimmt. Denn es lässt uns Christen in der Tat dumm und naiv erscheinen in einer Zeit, in der wieder klar zu sein scheint, wer die Guten sind und wer die Bösen. Ja, Russland ist in unseren Tagen der Aggressor. Keine Frage, es geht um einen völkerrechtswidrigen, unsinnigen Angriffskrieg auf die Ukraine. Aber auch Russen sind Gottes Ebenbild. Auch russische Mütter haben Angst um ihre Söhne. Zehntausende junger ukrainischer und russischer Männer sind verreckt in diesem Krieg. Sinnlos. Und sie haben mein tiefes Mitgefühl. Wer wie der russische Patriarch Kyrill diesen Krieg absegnet, begeht Blasphemie, Gotteslästerung.

Ja, es ist unfassbar, schockierend, barbarisch, was die Männer der Hamas an Massakern in Israel verbrochen haben. Dafür gibt es keinerlei Rechtfertigung. Und wer den Namen Gottes mit dem Ruf „Allahu Akbar“ damit in Verbindung bringt, schändet Gottes Namen. Das sehen auch fromme Musliminnen und Muslime so. Und fromme Jüdinnen und Juden setzen sich ein für die geschundene Zivilbevölkerung in Gaza, die dem Terror der Hamas wie den Angriffen der israelischen Armee hilflos ausgeliefert ist.

Gläubige Menschen müssen sich dagegen verwahren, dass der Name Gottes missbraucht wird, um Gewalt zu legitimieren. In unserem Land müssen wir uns als Christinnen und Christen gegen die Feindbilder stemmen. Es geht darum, der Sehnsucht der Menschen nach Frieden und Gerechtigkeit Gehör zu verschaffen in dieser Welt!

Der Prophet Micha bleibt nicht im Sumpf von Unrecht, Gewalt und Feindbildern stecken. Er überwindet ihn mit Bildern davon, wie ganz anders wir leben könnten. Es ist die große Vision vom Frieden, den Gott schaffen will, den Gott schaffen kann, den die Völker annehmen werden. Schwerter zu Pflugscharen. Das heißt, es wird nicht mehr Knowhow investiert in die Entwicklung von Waffen, noch mehr Drohnen, noch schrecklicheren Minen oder zerstörerischer Bomben. Die ganze Absurdität, dass Menschen und Nationen ihre Intelligenz, ihr Geld, ihre Perspektiven in die Tötung anderer investieren, wird ein Ende haben!

Nein, es wird darum gehen, endlich abzusichern, dass die Erde die Menschen ernähren kann. Dass der elende Hunger in der Welt ein Ende hat. Dass jeder Mensch unter seinem Weinstock wohnen kann, wie es heißt. Dass jeder Mensch Nahrung, Obdach, Arbeit, Gesundheitsversorgung und Zugang zu Bildung hat. Das muss doch möglich sein! Es ist doch ein Versagen der Menschheit, das nicht hinzubekommen mit all dem Wissen, all der Technologie!

Sie werden nicht mehr lernen, Krieg zu führen! Für mich ist das eine Hoffnungsvision. Ich will es auch gar nicht lernen. Warum? Wozu? Natürlich, es wird gesagt, ich muss mich verteidigen können. Meine Freiheit würde ja auch verteidigt, erst in Afghanistan, jetzt in der Ukraine. Aber ich will dafür nicht Kriege führen. Ist Freiheit nicht wichtiger als das Leben, werde ich dann gefragt. Ich habe vier Töchter, heute müssten sie auch in den Krieg. Ich habe sieben Enkelkinder. Ich möchte, dass sie und alle Kinder dieser Welt ihr Leben entfalten können statt dass sie auf Schlachtfeldern verbluten. Mir bricht das Herz, wenn ich an all die Sterbenden denke. Wer zum Krieg ruft, den Krieg heroisiert, schickt in der Regel seine Kinder nicht dorthin. Das ist die Macht der Mächtigen. Am Ende leiden immer die Armen, die Ohnmächtigen.

Ja, ich wünsche mir Frieden. In der Ukraine, im Nahen Osten, im Jemen, in Äthiopien, in Syrien, im Kongo, im Sudan, in Armenien. Und nein, ich habe keine Ahnung, wie Präsident Putin, die Hamas oder Präsident Assad zu einem Verhandlungsfrieden gebracht werden können. Aber ich wünsche mir alle Kreativität, alle Kraft, alle Fantasie, allen Einsatz der Welt nicht für Waffen, sondern für Frieden.

Wenn Pazifistinnen und Pazifisten heute gesagt wird, sie seien wohlstandsverwöhnt und würden das alles bequem vom Sofa aus verfolgen, so ist es doch für die Bellizisten genauso. Auch die so entschlossenen Befürworter von Waffenlieferungen fahren nicht selbst mit dem Panzer an die Front!

Wir können lernen! Dazu ermutigt mich die Bibel. Mose war ein Mörder und führte dann das Volk Israel in die Freiheit. Paulus verfolgte Christen und wurde zum Apostel. Wir können uns ändern, Gott traut uns etwas zu. Jesus war kein Revolutionär mit der Waffe in der Hand. Er wollte nicht Macht, sondern hat die Liebe zu den Menschen gepredigt. Und am Ende hat er Verrat erlebt, die Ohnmacht gegenüber der Gewalt der Mächtigen, ja den Tod erlitten. Aber genau so ist Jesus von Nazareth für mich Vorbild, Leitfigur. Er hat im Garten Gethsemane zu dem, der ihn verteidigen wollte, klar gesagt: „Steck das Schwert an seinen Ort“... Auch wenn wir als lächerlich gelten, haben Christinnen und Christen diesem Vorbild zu folgen.

Wenn wir als Friedensbewegung derzeit etwas verzagt dastehen, ist das nicht schlimm. Es geht darum, Hoffnung durchzuhalten in schwieriger Zeit. Eine Haltung zu zeigen, auch wenn sie belacht wird. Auch dafür steht die Nikolaikirche! Wir dürfen das Drängen auf ein Ende des Krieges und die Kritik an Waffenlieferungen nicht dem rechten Rand der Gesellschaft überlassen. Denn von dort wird nicht Frieden im Land gesät, sondern Ausgrenzung, ja Hass.

Natürlich gibt es dabei immer wieder Enttäuschungen. Aber die bringen uns nicht zum Verzweifeln. Denn wir sind uns bewusst, dass Menschen verführbar sind wie Adam und Eva. Dass sie zu Gewalt neigen, seit Kain und Abel. Dass sie Größenwahnsinnig sind wie beim Turmbau zu Babel. Trotzdem, all dem zum Trotz wird seit den Zeiten des Propheten Micha diese Vision tradiert, dass es anders sein könnte, dass Menschen in Frieden und Gerechtigkeit, in Freiheit und ohne Hunger leben könnten. Diese Vision treibt Christinnen und Christen in jeder Generation neu an und entfaltet je neu ihre Kraft. Als Beispiel will ich die Rede Martin Luther Kings am 3. April 1968 nennen. Er sagte: „ (...) ich bin auf dem Gipfel des Berges

gewesen. Ich mache mir keine Sorgen. Wie jeder andere würde ich gern lange leben. Langlebigkeit hat ihren Wert. Aber darum bin ich jetzt nicht besorgt. Ich möchte nur Gottes Willen tun. Er hat mir erlaubt, auf den Berg zu steigen. Und ich habe hinübergesehen. Ich habe das Gelobte Land gesehen. Vielleicht gelange ich nicht dorthin mit euch. Aber ihr sollt heute Abend wissen, dass wir, als ein Volk, in das Gelobte Land gelangen werden. Und deshalb bin ich glücklich heute Abend. Ich mache mir keine Sorgen wegen irgendetwas. Ich fürchte niemanden. Meine Augen haben die Herrlichkeit des Herrn gesehen.“ Am Tag darauf wurde er im Alter von 39 Jahren ermordet. Aber seine Kraft, seine Hoffnung, seine Vision auf ein Zusammenleben in Gerechtigkeit und Frieden, die wirkt bis heute fort.

Wenn wir keine Hoffnungsbilder kennen, auf die wir hinarbeiten, wozu sich dann engagieren? Es sind Hoffnungsbilder von Frieden und Gerechtigkeit, die doch bis heute Menschen umtreiben, ja antreiben, sich auf die weite Reise zu machen nach Europa, die Menschen das eigene Leben aufs Spiel setzen lassen, um endlich in Frieden leben zu können.

Dabei, liebe Gemeinde, ist auch klar: Auch ein Soldat kann christlichen Standes sein. Das hat schon Martin Luther klargestellt, als ihn der Ritter Assa von Kram danach fragte. Luther erklärte, die Verteidigung anderer sei selbstverständlich mit dem christlichen Glauben vereinbar. Aber auch ein Soldat müsse sein Gewissen prüfen. Insofern: Ich will nicht sagen, dass die pazifistische Grundhaltung die einzig mögliche sei. Aber ich bin zutiefst überzeugt, dass wir als Christinnen und Christen den Auftrag haben, Hoffnungsbilder in die Welt zu bringen. Kontrastgesellschaften zu entwerfen. Feindbildern entgegenzutreten.

Deshalb möchte ich gleich nach der Predigt ein Hoffnungslied mit ihnen singen, das mir in den letzten Monaten sehr ans Herz gewachsen ist und in der letzten Woche umso mehr. Von den Nazis bedrängt verließ der jüdische Theologe Fritz Rosenthal 1935 im Alter von 22 Jahren Deutschland und ging nach Jerusalem. Er änderte seinen Namen in Schalom Ben-Chorin: Friede, Sohn der Freiheit. 1942, während die Shoah tobte, dichtete er:

*Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt,
ist das nicht in Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?*

Angesichts des Massenmordes an den europäischen Juden erschien das Lied naiv, weltfremd, als ob es das Leid ignoriere. Aber das tut es eben nicht. Es zeigt die trotzig Hoffnung, dass Gott nicht abwesend ist, wenn die Tage schwer sind. Kriege werden enden. Gemeinschaft und Zusammenhalt sind möglich. Wir können Krisen bewältigen, wenn wir vertrauen – auf Gott und aufeinander. Also, gehen wir mit einem gewissen Trotz angesichts der Weltlage, mit Glaubenshoffnung und Zuversicht in diese Tage. Amen